

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 17

Artikel: 100 Jahre Zürcher Hochschule
Autor: F.V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Entschluß gab mir eine noch nie gespürte ruhige Festigkeit. Ich nähte meine Wäsche mit größter Sorgfalt; niemand sollte mir nachsagen, daß ich am letzten Tag meines Lebens nicht mehr meiner Sinne fähig gewesen. —

Mit einer gewissen Heiterkeit des Gefühles, daß ich heute Abend noch einmal Ernstes Zärtlichkeit ohne Qual, ohne Gewissensbisse spüren könne, daß bald aller Kampf zu Ende sei, erwartete ich den Geliebten. Ich sah hinüber zu meinem Bett, auf das Bild der alten Frau und mußte lächeln. Morgen würde ich sie nichts mehr zu fragen haben.

Da höre ich die Treppe unter raschen Sprüngen erzittern. Ernst reißt die Türe auf, stürzt ins Zimmer, bleich und verstört.

Ich eile auf ihn zu: „Was ist geschehn?“

„Alles ist vorbei“, ruft er, „alles, alles! Die ganze Welt ist eine Schurkerei! Ein Hallunke schlägt den anderen tot oder saugt ihm das Blut aus. Der Kröser, ja, er ist ein Elender, aber ich, bin ich denn um ein Haar besser? Nein, tausendmal gemeiner als er, bin ich. Er bringt mich um, schließlich, was gehe ich ihn an? Aber ich, ich zer-
schlage was mir das Liebste und Schönste auf der Welt ist, ohne Zögern schlage ich es kaputt! Luft!“ stöhnt er, „Luft!“ und stößt mit der Faust das Fenster mitten durch, „ich ersticke!“ — Drunten klirren die springenden Splitter auf den Steindamm.

Ich wage nichts mehr zu erfragen, ja kaum zu atmen.

Er hatte seinen Kopf gegen die Wand gestützt und schluchzte wie ein Kind. Ich sah Blut aus seiner Hand rinnen, ich wollte es trocknen. Zornig stieß er mich von sich: „rühr mich nicht an! Du sollst rein bleiben, nicht unter Mörder! Was geschehen ist, will ich dir sagen, und dann sollst du mich nie wieder sehen, nie wieder. —“

(Fortsetzung folgt.)

100 Jahre Zürcher Hochschule.

Zürich schickt sich an, die erste Jahrhundertfeier seiner Universität zu begehen. Am 29. April 1833 konnte die Einweihung der Hochschule in festlichem Akt begangen werden. Truppen standen vom Rathaus bis zum Grossmünster Spalier. Alle Kirchenglocken wurden geläutet. 24 Kanonenschüsse wurden abgefeuert. Im Zuge marschierten die Behörden von Stadt und Kanton, die Tagsatzungsherren, die eben in Zürich tagten. In der Kirche wurde gesungen, Musikstücke vorgetragen. Bürgermeister Hirzel wünschte: „Mögen aus der Hochschule Kämpfer hervorgehen für einen mehr und mehr von Schladen gereinigten Glauben, Führer, Wegweiser zu wahrer Tugend, zu echter Frömmigkeit, Männer, die dem Recht und der Wahrheit, dem Schönen und dem Guten in Gesetz, Rechtspruch und Verwaltung zum Siege verhelfen, die die Leiden der Menschen mit geschickter Hand zu mildern, die mit beredtem Munde das reiche Buch des menschlichen Geistes und der großen Natur auszulegen wissen“ Und Amtsbürgermeister Heß würdigte den großen Augenblick mit den Worten: „Nichts Größeres ist dem Sterblichen gegeben, als die Perle der Wissenschaft erarbeiten zu können, die den Sohn des armen Mannes dem Könige ebenbürtig macht und den ewigen, unveränderlichen Geist vom Staube erhebt.“ Der erste Rektor der Zürcher Universität aber, Prof. Dr. Oken, der bekannte Naturphilosoph, feierte die Erfindung der Buchdruckerkunst als die Sonne aller Wissenschaft.

Die Zürcher Hochschule war eine Frucht des liberalen Umsturzes 1830/31. Auf dem Ästertag im November 1830 verlangten die Zürcher auch eine „durchgreifende Verbesserung des Schulwesens“, was in unglaublich kurzer Zeit verwirklicht wurde. Das Schulgesetz vom 28. September 1832 bestimmte: „Der Staat sorgt dafür, daß alle seine Bürger nach freier Wahl sich für Wissenschaft und Kunst naturgemäß ausbilden können. Zu diesem Zwecke errichtet er eine unmittelbar an die Volksschule sich anschließende Kantonschule und eine Hochschule.“ Mit seltener Einmütigkeit ging im Kantonsrat der Beschluß, eine Hochschule zu gründen, durch. Man hoffte dabei auf die Möglichkeit, daß diese Universität zur allgemeinen schweizerischen Hochschule erklärt werde. Den Gedanken einer solchen hatte Stapfer als Mitglied des helvetischen Direktoriums 1798 zuerst geäußert, ohne indes die Mittel zur Verwirklichung zu haben. Tatsächlich wurden 1832 wieder Verhandlungen gepflogen, um die Idee in die Tat umzusetzen. Schließlich kamen aber die Tagsatzungsherren zur Ansicht, eine allgemeine schweizerische Hochschule sei im Hinblick auf die Sprachverschiedenheit, die Bildungsweise und die Bedürfnisse weder notwendig noch wohlthätig.

Mit 161 Studenten wurde 1833 die Zürcher Hochschule eröffnet, 16 Theologiestudenten, 26 Studenten der Staatswissenschaft, 98 Mediziner, 21 Philosophiebesitzer. Diese wurden von 8 ordentlichen, ausnahmslos deutschen Professoren, 16 außerordentlichen und 33 Privatdozenten unterrichtet. Die ordentlichen Professoren bezogen damals eine Besoldung von 1800 Franken, die Kollegiengehälter ausgenommen, die außerordentlichen nur 800 Franken. Die Studenten mußten dem Rektor durch Handgelübde versprechen, stets getreu den Gesetzen des Kantons und der Universität zu leben.

Die räumliche Unterbringung war zuerst eine sehr bescheidene. Die Hörsäle waren auf drei, keineswegs benachbarte Gebäulichkeiten verteilt, im sogenannten Fruchthaus beim Braumünster und im „Hinteramt“ an der Augustiner-gasse. Der Zürcher Regierungsrat beschloß aber die unverzügliche Schaffung eines Hochschulgebäudes. Zu diesem Zwecke wurde das „Hinteramt“ von 1835—38 umgebaut. Dieses war in einem Teile des ehemaligen Augustinerklosters untergebracht, hatte seinen Namen vom sogenannten „Hinteramt“ erhalten, dem die Aufgabe der Verwaltung der Güter des aufgehobenen Klosters Rütli oblag. Am 30. April 1838 war der Umbau vollendet, ein Ereignis, das durch einen Festakt in der neuen Aula feierlich begangen wurde.

Die erste Zürcher Hochschule war nicht auf der Höhe, sondern in der Stadt unten, am sogenannten „Fröschen-graben“, der kurze Zeit später in Zürichs stolze Straße, in die heutige Bahnhofstraße, umgebaut wurde. Ueberhaupt befand sich Zürich damals in einer Periode der Entwicklung. 1836 hatte es eine erste Bank erhalten, 1838 einen botanischen Garten, im gleichen Jahre die Quaianlage vom Rathaus zum See vollendet. Für Straßenanlagen wurden Millionen ausgegeben.

Ein schwerer Schlag für die Zürcher Hochschule war der Strauß-Handel 1839. Schon 1836 bestand in Zürich eine Strömung, die den bekannten Verfasser des „Leben Jesu“, den geistreichen David Friedrich Strauß, als Lehrer für Kirchengeschichte und Dogmatik berufen wollte. 1839 wurde die Berufung wirklich vollzogen. Das war sicher eine Unklugheit. Unter dem Rufe: „Die Religion ist in Gefahr“, bildeten sich überall Komitees. Eine Petition an den Regierungsrat, Strauß dürfe sein Amt nicht antreten, erhielt 40,000 Unterschriften. Der Zürcher Kantonsrat billigte die Volksbewegung. Strauß wurde pensioniert, bevor er sein Amt antrat. Aber die konservativen Zürcher verlangten mehr, die Zusage nämlich, die Lehrfreiheit an der Hochschule dürfe nur so weit gehen, als dies innerhalb



Die Universität in Zürich.

der Grenzen des biblischen Christentums möglich sei. Als die Regierung das nicht sofort zusagte, zogen, gestützt auf ein übrigens falsches Gerücht, im September 1839 die Zürcher Oberländer in die Stadt, zwangen die liberale Regierung zum Rücktritt. Die folgende konservative Regierung war immer in einer gewissen Reibung zur Hochschule, zu den Studenten und den Professoren. Infolgedessen ging die Frequenz auf unter hundert Studenten zurück. Den tragischen Höhepunkt nahmen die Reibungen durch die tödliche Verwundung eines Unschuldigen durch die Polizei, des Studenten Albert Kirchmeier aus Akeren. Erst nach dem Sturz der konservativen Regierung konnte sich die Zürcher Hochschule wieder freier und ungehemmter entwickeln. Im Jahre 1864 konnte sie ein neues Heim beziehen, den Südflügel des Semperischen Polytechnikums. Langsam aber stetig stieg die Zahl der Studierenden. Im Jahre 1873 setzte die Zürcher Hochschule die Aufnahmebedingungen für beide Geschlechter gleich. Damit ging sie bahnbrechend vor. Das erste halbe Tausend der Studierenden wurde 1887 überschritten, das erste Tausend im Winter 1904/05 erreicht.

Angeichts des stets wachsenden Zustroms mußte man neue Räume beschaffen. 1907 wurde ein Ideenwettbewerb für ein neues Hochschulgebäude erlassen. Das Projekt von Curjel und Moser erhielt den ersten Preis und wurde ausgeführt. 1914, am 18. April, wurde die neue Universität feierlich eingeweiht. Das stolze Gebäude ist zu einem eigentlichen Wahrzeichen der Stadt geworden, ein Prachtsbau, der die landschaftlichen Vorzüge des Platzes geschickt ausnützte. Was der Zürcher Regierungsrat Dr. Mousson damals sagte, gilt heute noch: „Die Hochschule hat gehalten, was man von ihr erwartete. Treu hat sie ihrer Aufgabe gedient, eine höhere wissenschaftliche Berufsbildung zu sichern und das Gesamtgebiet der Wissenschaft zu bearbeiten und zu erweitern, und hat damit sich selbst, der Stadt, dem Kanton ihres Sitzes und in edlem Wettstreit mit blühenden Schwestern dem Schweizer Gesamt Vaterland einen guten Namen geschaffen in der gebildeten Welt.“ F. V.

Aphorismus.

Ein jedes Ding muß Zeit zur Reife haben;
So reifen spät in mir des Geistes Gaben.
Erst jetzt, da ich am Ziel des Mannes bin,
Wird die Vernunft des Willens Führerin.

Shakespeare.

Wanderung durch den Malcantone. (Schluss.)

Von Rob. Scheurer, Caslano.

Biogno und Veride besitzen hübsche mittelalterliche Kapellen; und Bedigliora, ähnlich wie Castellrotto auf ausichtsreicher Höhe gelegen, machte im Jahre 1906 durch bedeutende Grabfunde aus der Römerzeit von sich reden.

Schon winkt von drüben das in seinem Parke fast verschwundene prächtige Militärsanatorium von Novaggio und — eine Seltenheit im Tessin — die kleine protestantische Kirche daselbst, welche natürlich der Errichtung der genannten Heilstätte ihre Entstehung zu verdanken hat.

Nach kaum einer Viertelstunde sind wir in Curio, ein sich sehr stattlich vor dem Waldbügel des Cima Bedeglia in horizontaler Linie hinziehendes Dorf, dem vorerwähnten Novaggio fast so ähnlich wie ein Ei dem andern.

Zwischen Curio und dem untenher auf einem sonnigen Plateau gelegenen Pura steht eine sehenswerte Rosenkranzkapelle. Doch erhält das hübsche Bauwerk nicht so viel Besuch, wie die zwei unweit davon im Waldesschatten so manchen vorüberwandernden „Pilger“ anlockenden zwei Novistrano-Grotti.

Jetzt auf einem Zickzackfußpfad hinunter in die romantische, tief eingeschnittene Schlucht der Magliasina, eines Flühchens ungefähr wie die Emme in zahmem Zustande, auf einem Steg hinüber und im Schweiß des Angesichts hinauf nach dem weltentlegenen, wie ein Vogelnest am Berghang hängenden Dörfchen Iseo, dessen einziges Grotto die kleine rauchschwarze Küche des Sindaco bildet, wo uns aber ein guter selbstgezogener Wein und vorzügliche, ebenfalls selbst fabrizierte Salami die erschöpften Lebensgeister wieder auf Normalstand steigen macht.

Sehenswert sind bei Iseo die ziemlich oberhalb des Ortes unter Kastanienbäumen halbverborgene Kapelle des Heiligen Rochus, sowie die nach Durchquerung eines prächtigen Waldes auf freier Bergeshöhe (780 Meter ü. M.) sichtbar werdende, aber ihrem ursprünglichen Zweck seit Jahren entzogene Kirche Santa Maria, die aber noch immer, gleich einem frommen Wahrzeichen, das ganze Malcantone-Gelände überschaut.